

Evangelischer Radiogottesdienst WDR 5 und NDR Info

Apostelkirche, Münster, Sonntag, 13.09.20

Thema: Dankbares Leben

Predigttext: Predigt zu Lukas 17, 11-19

Predigerin: Dr. h. c. Annette Kurschus, Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen

Sperrfrist 10 Uhr. Es gilt das gesprochene Wort!

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Amen.

I.

Abstand halten. Das ist das Wichtigste überhaupt. Abstand halten. Anderen Menschen nicht zu nahe kommen, Zusammenkünfte meiden, große Veranstaltungen erst recht. Sei nicht leichtfertig! Fass nichts an! Kein Körperkontakt. Feiern, Tanzen und Singen verboten. Hier in Münster, liebe Gemeinde, erinnert man sich noch genau an solche strengen Regeln – und an die Menschen, denen sie galten. Sie waren mit einer ansteckenden Seuche geschlagen. „*Arme Kinder Gottes*“ nannte man sie, die Leprakranken. Sie mussten draußen bleiben – weit weg von Familie und Freunden, in sicherer Entfernung von Dorf und Stadt. Unrein, aussätzig, aus-gesetzt. Das Kinderhaus in Münster bot einigen von ihnen eine Bleibe vor den Stadttoren. So hatten sie wenigstens ein Dach über dem Kopf. Heute erinnert dort ein Museum an sie. Ein Stadtteil wurde nach ihnen benannt und setzt ihnen ein bleibendes Denkmal: „Münster-Kinderhaus“. Ein Haus für aussätzig, aus-gesetzte Gotteskinder. Wenn sie ihr Heim verließen, hatten sie ein sonderbares Instrument dabei, die Lepraklapper. Die machte ohrenbetäubenden Lärm, um schon von weitem zu warnen: Nehmt euch in Acht! Haltet euch fern von mir!

II.

Abstand halten: Seit Monaten ist uns diese Regel hautnah auf den Leib gerückt. Und ausgerechnet durch den Abstand kommen uns jene Menschen nahe, von denen das Evangelium erzählt.

Zehn Männer, vor 2000 Jahren im Nirgendwo zwischen Samarien und Galiläa, mit Aussatz geschlagen. Vermutlich war das nicht dieselbe Krankheit wie Lepra, aber die Symptome sahen ähnlich aus: Flecken, Beulen und Pusteln auf der Haut. Das Infektionsrisiko war hoch. Unter Androhung von Strafe mussten sie sich fernhalten, sogar von den liebsten Menschen.

Eine solche Situation verbindet, schweißt zusammen. Damals wie heute. Eine Schicksalsgemeinschaft der Einsamkeit. Eine Sehnsuchtsgemeinschaft, die mit aller Kraft nur eines erhofft: Dass es wieder anders wird. Am liebsten so wie früher, als sie sich unbeschwert im Leben tummeln konnten, zusammen mit den anderen. Ohne eine Gefahr zu sein für jeden und jede, die in die Nähe kamen. Früher schien das so selbstverständlich. Auf einmal ist es zu einem schier unerfüllbaren Wunsch geworden.

III.

Abstand halten!

Das ist das erste, was den zehn Männern durch den Kopf schießt, als sie da draußen, im Nirgendwo zwischen Samarien und Galiläa, auf Jesus treffen. Und sie halten Abstand, wie es sich gehört. *Wenn einer aussätzig ist, soll er zerrissene Kleider tragen und das Haar lose und den Bart verhüllen, er soll allein wohnen, weit draußen und laut rufen: „Unrein, unrein!“, damit ihm niemand zu nah kommt.* So steht's im Gesetz. (Lev. 13,45-46)

So bleiben sie von ferne stehen und rufen.

Aber ihr Ruf ist ein anderer. Nicht „unrein, unrein!“ rufen sie. Nicht diesen schrecklichen Ruf, der sämtliche Beziehungen zerstört. Nach dem Gesetz hatten Unreine nicht einmal mehr Zugang zu Gott. Als sie Jesus sehen, schreit es aus ihnen heraus: *Jesus, lieber Meister, erbarme dich unser!*

Was mag in diesem Ruf alles mitschwingen? Die elenden Schmerzen auf der Haut. Der Ekel vor dem eigenen Körper. Die Sehnsucht nach der Familie, nach Zuhause, nach Alltag und Normalität, nach Gott.

Und die plötzliche Ahnung: Jetzt, in diesem Augenblick, kann etwas anders werden.

Viele sehnen sich danach, unser Alltag könnte endlich wieder „normal“ sein. So viel ist anders geworden während der letzten Monate. Manche Sorge, die vorher schon da war, belastet weiter. Womöglich noch stärker als zuvor. Wonach sehnen Sie sich? Wenn wir jetzt mitriefen mit den zehn Aussätzig, Sie und ich: *Jesus, lieber Meister, erbarme dich unser!*

Was schree sich dann wohl aus uns heraus? Welche Not? Welche Angst? Welche Hoffnung? Wie klingt der Ruf aus den Mündern der Männer, Frauen und Kinder in Moria? Aus dem Elend sind sie geflohen, in neues Elend aus-gesetzt. „Erbarmt euch unser!“: So flehen sie uns um Hilfe an.

Musik

IV.

Jesus, lieber Meister, erbarme dich unser! Die zehn Männer rufen von weitem. Sie schreien laut. Und Jesus – sieht.

Und da er sie sah, sprach er zu ihnen.

Das ist merkwürdig. Einen Ruf hört man, ein Schrei gellt in den Ohren.

Jesus – sieht. Einen Schrei sehen: Das ist mehr als Hören.

Wie oft haben wir von den Zuständen auf Lesbos gehört? Und nicht sehen wollen?

Jesus sieht mit den Augen Gottes. Ein göttlicher Blick wie damals bei Mose in der Wüste, als Gott sprach: „*Ich habe das Elend meines Volkes gesehen...; ich habe ihre Leiden erkannt*“ (Exodus 3,7); wie damals bei Hagar, die sie hinausgeekelt und fortgejagt hatten: „*Ja, du bist ein Gott, der mich sieht*“ (Genesis 16,13); wie damals bei Maria, die Jesus zur Welt bringen soll: „*Denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen*“ (Lukas 1,48).

Jesus sieht. Sieht das Leid dieser Zehn, sieht ihre Sehnsucht. Doch es folgt keine Therapie, keine heilende Handlung. Keine Salbe, kein Verband. Nicht einmal ein heilsames Wort. Nur dieser eine dürre Satz: *Geht hin und zeigt euch den Priestern!*

Ev. Rundfunkreferat NRW / Kirche im WDR - Kaiserswerther Straße 450 - 40474 Düsseldorf
 TELEFON: 0211-41 55 81-0 - buero@rundfunkreferat-nrw.de - www.kirche-im-wdr.de

Die Priester wachen darüber, dass kein Aussätziger, kein Unreiner in Gottes Nähe kommt. Sie prüfen und entscheiden, wer wieder am normalen Leben teilnehmen darf – und am Glauben. Endlich wieder in die Synagoge gehen, die großen Feste mitfeiern, allen zeigen: Ich bin rein, Gott sieht mich wieder an.

Die Zehn machen sich tatsächlich auf den Weg.
Das einzige, was sie haben, ist dieser dürre Satz, den Jesus sagt:
Geht hin und zeigt euch den Priestern!
Sie gehen los. Was für ein Vertrauen!

Martin Luther beschreibt das in seiner Auslegung so:
„Denn sage mir: Wer hat den Aussätzigen Brief und Siegel dafür gegeben, dass Christus sie erhören werde? Wo ist hier das Empfinden und Fühlen seiner Gnade? Nichts davon ist hier. Was ist hier? Ein frei Ergehen und fröhlich Wagen auf seine unempfundene, unversuchte, unerkannte Güte.“

Sie gehen los.

Wie weit sie laufen müssen; was sie unterwegs erleben; was sie einander erzählen, wie sie sich gegenseitig ihr Leid klagen oder einander womöglich Mut zusprechen; ob sie unterwegs von Zweifeln gepackt werden? Der Evangelist Lukas erzählt von all dem nichts.

Nur dies: *Und es geschah, als sie hingingen, wurden sie rein.*

Musik

V.

Einer aber unter ihnen, als er sah, dass er gesund geworden war, kehrte er um und pries Gott mit lauter Stimme und fiel nieder auf sein Angesicht zu Jesu Füßen und dankte ihm. Und das war ein Samariter.

Wieder ist vom Sehen die Rede.

Einer der der vormals Aus-gesetzten sieht, wie sein Leben plötzlich wieder anders geworden ist. Er nimmt genau wahr, was sich unterwegs an ihm verändert hat.

Er kommt zurück, weil Jesus ihn gesehen hat in seiner Not.

Es ist, als gäbe er den Blick zurück, den ihm Jesus zuvor geschenkt hat. Jenen Blick mit Gottes Augen, der ihm, dem Ausgesetzten und Unansehnlichen, Ansehen schenkte.

Dieser Eine kommt nicht zurück, weil sich das so gehört. Er kommt nicht aus Anstand, weil man sich eben höflicherweise bedankt.

Er staunt. Er freut sich. Und im Überschwang seiner Freude gibt er Gott die Ehre.

Und das war ein Samariter, erzählt Lukas.

Keiner, der es gewohnt ist, zum Gottesdienst zu gehen.

Keiner, der sich als gläubig oder fromm bezeichnen würde.

Ein Fremder. Mit den Juden, die an Gott glauben, hat er eigentlich nichts zu schaffen. Im Gegenteil: Man geht sich aus dem Weg, man wechselt die Straßenseite, dazu braucht es keinen Aussatz. Ausgerechnet der. Wer hätte das gedacht?

Manchmal gibt es auch heute solche Überraschungen. Plötzlich ist der Abstand aufgehoben, völlig unerwartet: Weiße Polizisten knien nieder an der Seite von schwarzen Demonstranten in den USA und zeigen: Wir sehen euch, wir gehören zusammen. Da hilft mir eine aus der Patsche, die ich nie leiden mochte – und ich bin froh und beschämt zugleich. Vielleicht liegt ja darin – wenn man so will – eine „Moral von der Geschichte“? Unseren festen Bildern und Vorurteilen zu misstrauen. Für möglich zu halten, es könnte ganz anders sein.

Einer kommt zurück und lobt Gott.

Und das war ein Samariter.

VI.

Sind nicht die zehn rein geworden? Wo sind aber die neun?, fragt Jesus.

Über Jahrhunderte haben kluge Ausleger allerlei hineingelesen in diese Frage – und Erstaunliches aus ihr herausgehört. Etwa dies: Die neun, das seien „die“ Juden, die sich mal ein Beispiel nehmen sollten. Oder das: Die neun, das seien die dummen Jünger, die es mal wieder nicht blicken. Oder noch anders: Die neun, das seien unerzogene Gernegroße, die nicht gelernt haben, anständig Danke zu sagen.

Nichts davon findet sich in der Geschichte.

Sind nicht die zehn rein geworden? Wo sind aber die neun?, fragt Jesus

Die Frage hat keinen Unterton. Sie ist echt, sie ist offen, sie sucht eine ehrliche Antwort. Ich höre ein leises Werben und Locken darin.

Ja, Jesus wirbt und lockt.

Denn was dieser eine Mensch da tut, ist mutig.

Was er macht, ist stark und überhaupt nicht selbstverständlich.

Immerhin geht der eine den ganzen Weg noch einmal zurück.

Bis an die Stelle weit draußen vor dem Dorf, wo er ausgesetzt war wegen seiner ansteckenden Krankheit. Bis an die Stelle, an der er auf Abstand seine Not herausschrie.

Er geht den ganzen Weg noch einmal zurück.

Bis hin zu den jämmerlichsten Gefühlen, zu den wundesten Stellen; zum schlimmsten Schmerz, zur elendesten Einsamkeit.

Dieser Mensch stellt sich noch einmal seiner Vergangenheit mit ihrer ganzen Wucht.

Vielleicht haben die anderen neun zurzeit dazu noch nicht den nötigen Mut und nicht die erforderliche Kraft?

Vielleicht fühlen sie sich noch nicht stark genug für die Erinnerungen.

Sich erinnern ist echte Arbeit.

Und Danken geht nicht ohne Erinnern.

Vergiss nicht, Seele. Vergiss nicht, was Gott dir Gutes getan hat.

Damit beginnt der Glaube: Sich erinnern und staunen und dankbar werden.

VII.

Dieser eine, der umkehrt und zurückgeht und nicht vergisst, ist den anderen, die ihren Weg weitergehen, voraus. Im buchstäblichen Sinne des Wortes „vorläufig“ voraus.

Steh auf, geh hin, dein Glaube hat dir geholfen.

Wo sind aber die neun?

Wo sind Sie, liebe Gemeinde? Wo bin ich?

Es ist, als fragte Jesus uns.

Und wieder höre ich, wie er wirbt und lockt:

Mach dich auf und geh den Weg zurück, den du bis heute gegangen bist. Dann, wenn du dich stark genug dazu fühlst. Geh zurück an die Orte, wo es schwer war. Entdecke, wer dich angesehen hat und für dich da war. Erinnerung dich, was sich verändert hat.

Vielleicht nimmst du einen vertrauten Menschen als Begleitung mit, so dass du nicht alleine gehen musst.

Du wirst an wunde Stellen kommen. Es wird manchmal wehtun.

Und: Auf diesem Rückweg wirst du viel sehen.

Du wirst erkennen, wo dir geholfen wurde. Wo du weitergekommen bist, obwohl du eigentlich nicht wusstest, wie. Wo sich etwas verändert hat, obwohl du es dir gar nicht vorstellen konntest. Wo du Vertrauen gewagt hast, und es wurde belohnt. Wo dir ungeahnte Kraft zuwuchs, und du konntest Unerträgliches aushalten.

Wer weiß: Vielleicht geht dir unterwegs - mitten im Erinnern - das Herz auf, und du kannst gar nicht anders als Gott zu loben?!

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft,
bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.